



Leseprobe aus Thompson, Zirfas, Meseth und Fuchs,
Erziehungswirklichkeiten in Zeiten von Angst und
Verunsicherung, ISBN 978-3-7799-6193-2

© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6193-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6193-2)

Inhalt

Vorwort	7
Angst und Verunsicherung in der Moderne Eine Einleitung aus epistemologischer, technologischer und biopolitischer Sicht <i>Christiane Thompson & Jörg Zirfas</i>	10
I. Erziehungswissenschaftliche und pädagogische Dimensionen von Angst und Verunsicherung	
Blick und Angst <i>Ralf Mayer & Steffen Wittig</i>	28
Angst und Begehren Überlegungen zur affektiven Dimension von Bildungsprozessen <i>Gereon Wulftange</i>	47
Nichtwissen, Unsicherheit und professionelles Handeln <i>Markus Dederich & Jörg Zirfas</i>	63
Warum haben Menschen Angst vor Emanzipation und Mündigkeit? Zu den Grundängsten im platonisch-badiouischen Verfassungskreislauf <i>Mai-Anh Boger</i>	82
II. Formierungen der Erziehungswirklichkeit durch Angst und Verunsicherung	
Konfigurationen von Ängsten und Unsicherheiten in präventiven Gesundheitsmaßnahmen <i>Friederike Schmidt</i>	102
Die Sorge um den Anfang Eine anthropologisch-phänomenologische Kritik präemptiver Strategien in der frühen Kindheit <i>Oktay Bilgi & Ursula Stenger</i>	117
„Mir ist so eigentümlich“ – zur literarischen Inszenierung der Schulangst <i>Jens Oliver Krüger</i>	135

Angst statt Sorge Über die Destabilisierung von Sorgesystemen durch die digitale Affektkultur <i>Gabriele Sörgo</i>	154
Empirische Bildungsforschung als Rechtfertigung rechtspopulistischer Angst Zur gegenwartsdiagnostischen Verwendung von Large-Scale-Assessments <i>Christoph Haker & Lukas Otterspeer</i>	169
III. Gesellschaftliche Transformationen im Kontext von Globalisierung, Migration und Populismus	
Wissensbegegnung Zur Vermittlung von Wissen unter Bedingungen postglobaler Verunsicherung <i>Nicolas Engel</i>	192
Selbstviktimisierung und Rechtsextremismus Über die Zusammenhänge von Vulnerabilität und Autoritarismus <i>Daniel Burghardt</i>	208
Über ‚Gefährder‘ und ‚Gefährdete‘ Zum Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle in der Radikalisierungsprävention <i>Björn Milbradt & Felix Pausch</i>	228
„Also, am Anfang hatten wir ja Angst natürlich“ Biografische Erfahrungen Jugendlicher: Ankommen im deutschen Bildungssystem <i>Anke Wischmann</i>	242
Fear and Uncertainty as Political, Media and Collective Imaginary Analyzing the Refugee Discourse from ‘Above’ – Organizing a Counter Discourse from ‘Below’? <i>Sepideh Abedi Farizani</i>	260
Die Autor*innen und Herausgeber*innen	283

Angst und Verunsicherung in der Moderne

Eine Einleitung aus epistemologischer,
technologischer und biopolitischer Sicht

Christiane Thompson & Jörg Zirfas

Einführung

„Es ist eine Zeit, in der Angst und Verunsicherung aufkommen“ – so ist beziehungsweise auf die Corona-Pandemie aktuell vermehrt zu hören. Deren Angstpotenzial besteht unter anderem darin, dass wir es mit einem Virus zu tun haben, das in seinen Eigenschaften bislang unerforscht ist und daher auch kein Gegenmittel und kein Impfstoff bekannt sind. Die Hervorbringung und die Dynamiken dieser kollektiven Verunsicherung konnten in den zurückliegenden Wochen und Monaten eindrucksvoll verfolgt werden: von der Aussetzung der täglichen Handlungsroutinen über die vollständige Lahmlegung des öffentlichen Lebens bis hin zum Versagen der Gesundheitsversorgung in einigen Ländern. Schließlich sind die erschreckenden Bilder und Informationen von improvisierten Kühlhäusern und aufgereihten Särgen selbst unmittelbar angsteinflößend. Angst und Verunsicherung reißen eine Lücke in die Normalität der alltäglich gelebten Routinen. Sie resultieren daraus, dass gängige Maßstäbe ausfallen, die uns erlauben, Situationen einzuschätzen – und sie setzen diese selbst auch außer Kraft. Damit etablieren sich unterschiedlichste Kompensationspraktiken: vom Hamsterkauf über die Dauerpräsenz von Expert*innen in den Medien bis zu den Versuchen, Nachrichten betont „angstfrei“¹ zu gestalten.

An der aktuellen Krise zeigt sich eindrücklich, dass die Möglichkeiten, Risiken zu senken, Unsicherheiten und Angst zu eliminieren, auch in hochtechnisierten Gesellschaften an klare Grenzen stoßen. Niemand vermag zum jetzigen Zeitpunkt zu sagen, was die Folgen dieser globalen Pandemie sein werden. Allerdings gilt diese Diagnose nicht nur für die Corona-Pandemie, die in ihrem Ausmaß wohl beispiellos ist. Grundsätzlich gilt, dass Warnungen und Prognosen selbst im Medium ‚sicherer Unsicherheitserwartungen‘ operieren. Es gibt

1 Vgl. die Sendung im Deutschlandradio *in medias res* zum Thema *Wenn Nachrichten uns Angst machen* vom 23.04.2020.

nicht nur zahlreiche ‚Variablen‘, deren Einfluss sich kaum einschätzen lässt. Vielmehr sind Prognosen von einem performativen Effekt begleitet: Da sich nicht mit Sicherheit sagen lässt, was sein wird, muss das Auftreten bestimmt-unbestimmt bleiben. Dies verunsichert unmittelbar das Verhältnis zu den sicheren Unsicherheitserwartungen.

Die eigentümlichen Dynamiken von Angst und Verunsicherung sowie ihre gesellschaftlichen Folgen sind – das ist der Ausgangspunkt dieses Bandes – eine Frage unserer Zeit, nicht nur mit Blick auf die Corona-Pandemie. Unsere Gegenwart ist durch vielfältige krisenhafte und zum Teil auch katastrophische Szenarien geprägt, deren Ausmaß und globale Bedeutung kaum abgesehen werden können. Aus ökologischer Perspektive ist die „Klimakrise“ zu nennen, aus demographischer Perspektive u. a. die Überbevölkerung des Planeten oder aus ökonomischer Sicht ein sich zunehmend entgrenzender Finanz- und Überwachungskapitalismus (Zuboff 2018). Vieles Weitere wäre anzuführen, was die Transformationen politischer Gewalt und gesellschaftlicher Konflikte betrifft, darunter die Renationalisierung, die Dezivilisierung der politischen Kultur, der Rassismus etc. Mit Blick auf transhumanistische Positionen scheinen imaginäre Hoffnungen zum Enhancement des Menschen auf, was einen „Menschenpark“ (Sloterdijk 1999) zunehmend möglich erscheinen lässt. In ideeller Perspektive registrieren wir eine anwachsende Sinnkrise bzw. einen ebenso verunsichernden Sinnpluralismus. Unsicherheit ist mithin eine Bedingung, die in diesen Lebensbereichen wiederum in vielfache, vor allem auch historisch-kulturelle Bedeutungszusammenhänge integriert ist (vgl. Wulf/Zirfas 2015).

So ist zunächst einmal festzuhalten, dass den beiden Leitbegriffen dieses Bandes – Angst und Verunsicherung – mit Blick auf das Leben in der globalen und technisierten Welt von heute (mit allen Formen der Verarbeitung, Verdrängung oder auch der Abwehr dieser Situation) eine zentrale Bedeutung zukommt. Beide Begriffe weisen im Kontext der Lebenserhaltung eine anthropologische Fundierung und Problematisierung auf, welche allerdings immer schon in ihren historischen, politischen und sozialen Rahmungen gesehen werden müssen. Unsicherheit stellt eine Bedingung des menschlichen Lebens dar, die alle Lebensformen durchzieht und Angstgefühle hervorbringen kann. Es gibt keinen Lebensbereich, in dem Unsicherheit keine Rolle spielen würde. In dieser Einleitung sollen daher die entscheidenden systematischen und gegenwartsbezogenen Rahmungen dargestellt werden, welche die Bedeutung von Angst und Verunsicherung für die Aufschließung und Gestaltung von Erziehungswirklichkeiten haben.

Ausgehend von der Einsicht, dass Menschen Unsicherheit und Angst nicht mögen – immerhin rangieren die Sicherheits- und Schutzbedürfnisse auf Abraham Maslows (1908–1970) bekannter Bedürfnishierarchie auf dem zweiten Platz nach den physiologischen Bedürfnissen –, ist nicht nur danach zu fragen, wie Unsicherheit und Angst in Erziehungswirklichkeiten Gestalt annehmen,

sondern auch in welcher Weise diese zum Ausgangspunkt für das pädagogische und politische Handeln werden. Hier wird die soziale und politische Dimension der Phänomene greifbar: Ob und wie Angst und Verunsicherung auftreten, ist abhängig davon, wie und von wem Gefahren überhaupt wie wahrgenommen, verstanden und eingeschätzt werden und wer dann schließlich unter dem Einsatz von Ressourcen vor Gefahren und Risiken wie geschützt oder nicht geschützt werden soll bzw. wird. Zugleich ist zu beobachten, dass Angst und Verunsicherung zunehmend politisch eingesetzt oder sogar instrumentalisiert werden. Diese Aspekte sollen im Folgenden hinsichtlich ihrer erziehungswissenschaftlichen Dimension entfaltet werden.

Im ersten Teil werden wir ausgehend von begriffsgeschichtlichen Bestimmungen eine modernisierungstheoretische Sicht auf Unsicherheit bzw. Verunsicherung und Angst skizzieren: Unter dem Marker der „Kontingenz“ wird in der Moderne das erkennende Subjekt zu einer ‚unsicheren Geschichte‘. Im zweiten Teil soll der Blick auf die gegenwärtigen Bestandsaufnahmen zu Angst und Verunsicherung in der Gegenwart gerichtet werden. Wir konzentrieren uns hier auf die Dynamik von Sicherheit und Unsicherheit, die sich gegenwärtig in vielfältigen Prozessen der Risikoabwehr und -bearbeitung zeigt. Im dritten Teil gehen wir auf die Tendenzen der politischen Verwertung und Instrumentalisierung von Angst und Verunsicherung ein und fragen nach den Einsatzpunkten der Erziehungswissenschaft, diese Entwicklungen zu erforschen und ihnen begrifflich-systematisch und politisch etwas entgegenzusetzen. Die Einleitung schließt mit einem kurzen Postskriptum.

1. Begriffsgeschichtliche und modernisierungstheoretische Perspektiven

Die Wortgruppe um „Sicherheit“ geht auf den lateinischen Begriff „*secura*“ zurück, der – im engen Bezug auf das antike Verständnis eines gelungenen Lebens – mit „Sorglosigkeit“ (*sine cura*) übersetzt werden kann. In der spätantiken Welt etabliert sich „*securitas*“ als rechtliche und politische Kategorie, die sich auf die Absicherung des öffentlichen und privaten Lebens bezieht (vgl. Liesner 2002; Conze 1984). Im Germanischen stellt „Sicherheit“ einen Rechtsbegriff dar, der zunächst die Freiheit von Schuld und Strafe betont, bevor dann die Bedeutungen des Geborgenen, Geschützten und Zuverlässigen hinzutreten. Im Mittelalter vollzieht sich einerseits eine Theologisierung von Sicherheit, die durch Gott als regelnde und ordnende Instanz garantiert wird – Blumenberg spricht hier von der „garantierten Realität“ (Blumenberg 1964, S. 11); andererseits avanciert Sicherheit zur gesellschaftlichen Grundlage in der Regelung von Personen- und Eigentumsverhältnissen in Schutzverträgen (Conze 1984, S. 834 ff.).

Mit diesen wenigen begriffsgeschichtlichen Bemerkungen zeichnet sich die politische, soziale und kulturelle Unternehmung ab, Gefahren, Unsicherheiten und Verunsicherungen des Menschen abzuwenden oder sie (z. B. durch Bezugnahme auf eine Gewissheit im Glauben) zu bearbeiten. Es verdichtet sich die Vorstellung der Schutzbedürftigkeit bzw. Gefährdung des menschlichen Lebens, welche unmittelbar in der Angst erfahren wird. Letztere hat sich wortgeschichtlich aus „*anghu*“ (indogermanisch) und „*angust*“ (althochdeutsch) entwickelt (vgl. Koch 2013). Im Rückbezug auf das lateinische „*angustiae*“, das „Enge, Beengung, Bedrängnis“ bedeutet (vgl. Kluge 1999), erhält das Wort die räumliche Präsenz der Emotion und ihre Unmittelbarkeit, wobei Gefahr und Drohung diffus bleiben. Angst ist ein Phänomen des Körpers, ohne den sie nicht empfunden werden kann (Böhme 2001). Ungeachtet der kulturell und historisch stark variierenden Formen des Erscheinens und der Bewältigung von Angst kennzeichnet sie, dass gängige Strategien des Verstehens und des Umgangs ins Leere laufen bzw. ausgesetzt werden.

Ängste rufen Bestrebungen von Sicherheit und Absicherung auf; zugleich durchkreuzen sie diese auch immer wieder und bringen Verunsicherung hervor. Umstände und Gegebenheiten können sich beispielsweise so verändern, dass die jeweils getroffenen Sicherheitsmaßnahmen und damit der Schutz, etwa vor Naturgewalten, nicht ausreichen. Wenn vorausschauendes Handeln der Situation nicht gewachsen ist, kann dies die Angst noch vertiefen. Vorneuzeitlich wurden Ängste als Komplement des Schicksals gedacht, dem die Menschen unterworfen sind, während mit der Erosion des mittelalterlichen *ordo*-Gedankens Ängste und Verunsicherungen im menschlichen Denken und Handeln selbst verortet werden (vgl. Delumeau 1989). An der Schwelle zur Neuzeit erfuhren die menschliche Erkenntnisfähigkeit und Vernunft zwar eine hohe Aufwertung, sinnbildlich in der Selbstgewissheit des erkennenden Ego bei René Descartes (1596–1650). Dennoch wurde zusehends unübersehbar, dass im Erkennen kein Boden unter den Füßen zu gewinnen war.

Friedrich Nietzsche (1844–1900) hat für die Erfahrungen von Moderne und Modernität ein eingängiges Bild gefunden. In der *Genealogie der Moral* spricht er davon, dass der Mensch seit Kopernikus auf eine schiefe Ebene geraten sei. Und Nietzsche weiter: Der Mensch „rollt immer schneller nunmehr aus dem Mittelpunkt weg – wohin? in's Nichts? in's ‚durchbohrende Gefühl seines Nichts?‘“ (Nietzsche KSA 5, S. 404) Im Zentrum des Bildes steht der Verlust des Menschen, Mittelpunkt der Welt zu sein. Die abwärts rollende Kugel – eine Anspielung auf die Fallexperimente von Galilei – steht sinnbildlich für eine Sinn-, Halt- und Lebenslosigkeit des Menschen in der Moderne. Thematisiert wird hier, dass das Programm der modernen Wissenschaft nicht die Hoffnung eines gelungenen menschlichen Lebens und Zusammenlebens erfüllen kann. Spätestens Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Komplexität und Dynamik gesellschaftlicher Prozesse unübersehbar. Dies beförderte nicht nur die Ein-

sicht, dass kein philosophisches System und kein Erkenntnisprogramm diese zu ordnen vermochte, sondern auch den Verdacht, dass kein moderner Plan – der Politik, der Gesellschaft, der Wissenschaft, der Pädagogik etc. – die ontologische Kontingenz wieder aus der Welt schaffen kann.²

Mit dem Verlust der Positionierung geht das Gefühl des Nichts einher, das Nietzsche als durchbohend beschreibt. Es ließen sich an dieser Stelle zahlreiche Befunde und Analysen dieser modernen Entwicklung anführen: Reinhart Kosellecks Studien zur Sattelzeit, in der sich das Verständnis von „Zeit“ und „Geschichte“ im Sinne einer ‚offenen Zukunft‘ wandelt, die eine Bewahrung traditioneller Lebensverhältnisse als kaum mehr begründbar erscheinen lässt (Koselleck 1979, S. 300 ff.), oder Hans Blumenbergs Ausführungen zur Pluralität und Heterogenität neuzeitlicher Wirklichkeiten, für die Möglichkeit und Kontingenz charakteristisch werden (Blumenberg 1964). Sie alle verbindet die Feststellung einer Kontingenz bzw. die Herausbildung eines Kontingenzbewusstseins (Makropoulos 1997), das sich in der Ambivalenz von Orientierungslosigkeit, Unsicherheit und Risiko auf der einen und von Freiheit, Spiel und Ermöglichung auf der anderen Seite bewegt.

Wenn es in der Moderne, „einen guten Grund nur als kontingenten gibt“ (Deleuze/Guattari 1996, S. 107), so verändert sich der Charakter des Kontingenten, insofern sich diese nicht mehr wie ehemals auf die Akzidenz des Substantiellen, sondern auf die Substantialität selbst bezieht. In der Moderne treten Zufall und Kontingenz nicht mehr zum Wesen hinzu; vielmehr entstehen – spätestens mit der Evolutionstheorie – die Formen und Substanzen aus dem Kontingenten selbst. Dass der Ursprung selbst kontingent wird, heißt, ihn zu einem nomadischen und rhizomatischen Ort zu machen. Von Anfang an wird mit dieser Begründungslosigkeit in der Moderne vor allem eine Orientierungs- und Perspektivlosigkeit sowie eine bodenlose Unsicherheit akut, weil der Bereich des Auch-anders-sein-Könnens, der Bereich der Kontingenz, mit jeder Wirklichkeit auch jede Ordnung und damit jede Form sozialen und individuellen Lebens erfasst.

Die Bedeutung von Ungewissheit und Kontingenz für das Selbstverständnis des Menschen hat Sigmund Freud (1856–1939) in seinen Überlegungen (1917) in die sprechende Formel gebracht, dass das Ich nicht Herr im eigenen Hause sei (Freud 1972, S. 9). Es handelt sich um die dritte – psychologische – Kränkung des Menschen nach der kosmologischen Kränkung durch Kopernikus sowie der Kränkung durch die Evolutionstheorie Darwins. Nach Freud zeigt sich damit das Ende der Sonderstellung des Menschen, der sich in seiner Ratio-

2 Bei der Absorbierung und Relativierung von Ungewissheiten kommen Normen und Normativität ins Spiel. Diese sind die Gegenstände der vorausgehenden Sektionspublikation (vgl. Meseth/Casale/Tervooren/Zirfas 2019).

nalität als überlegen wählte. Die Psychoanalyse kehrt die Intransparenz und Nicht-Souveränität im Verhältnis zu sich und zu anderen heraus. Das Ich erkennt die Triebe und Abhängigkeiten, die es durchdringen; zugleich gewinnt es vermittels der Enttäuschungen und Kränkungen des täglichen Lebens eine *Ahnung* von diesen. Angst und Verunsicherung sind gleichermaßen Ursprung wie Folge dieses intransparenten Selbst- und Weltverhältnisses (Schäfer/Thompson 2018).

Dass der Mensch nicht über die Rationalität seines Wesens erfasst werden kann, wie es die traditionelle Bestimmung vom Menschen als *animal rationale* nach Aristoteles nahelegt, sondern dass das intransparente Selbst- und Weltverhältnis der Ausgangspunkt jeder Bestimmung bleibt, ist die zentrale Einsicht der Existenzphilosophie. Martin Heidegger (1889–1976) spricht in *Sein und Zeit* vom *Dasein*, einem Seienden, das zu seinem Sein einen verstehenden und zugleich verkennenden Zugang hat (Heidegger 1993, S. 113 ff.), während Søren Kierkegaard (1813–1855) in *Die Krankheit zum Tode* das Selbst als Verhältnis beschreibt, das sich zu sich ins Verhältnis setzt (Kierkegaard 1995). Die Existenz des Menschen kennzeichnen Jemeinigkeit und Singularität und so verwundert es nicht, dass die Existenzphilosophie die Angst als zentrale Existenzdimension handelt, in der der Mensch (bei Kierkegaard) ins Verhältnis zu seinen Möglichkeiten tritt bzw. unter der sich erst (bei Heidegger) das eigene Dasein erschließt (vgl. Demmerling 2018; Zirfas 2020).

Für die Erziehungswissenschaft wird nun dieser modernisierungstheoretische Strang z. B. dort relevant, wo nach der Bedeutung von Kontingenz und Unsicherheit für pädagogische Ziele, Legitimationen, Prozesse und pädagogisches Handeln gefragt wird. Im vorliegenden Band wird entsprechend nach der Grenze gefragt, welche die „Angst“ den pädagogischen Versprechungen von Aufklärung sowie Mündigkeit setzt und welche (grundsätzliche) Rolle Aspekte wie Rätselhaftigkeit, Abgründigkeit und Fremdheit für Bildungsprozesse haben. Diese Gesichtspunkte werden in den Beiträgen von *Ralf Mayer & Steffen Wittig* sowie von *Gereon Wulftange* diskutiert, die entlang von Lacans berühmter Spiegelszene das Imaginäre in jeder Identifizierungspraxis herausstellen. *Markus Dederich & Jörg Zirfas* verweisen in ihrem Beitrag gegen die vielfältig existierenden v. a. empirisch-quantitativen Bestrebungen, Unsicherheiten auszu-treiben, darauf, dass Unsicherheit als konstitutives Merkmal pädagogischen Wissens und Handelns zu begreifen sei. Die Frage, warum Menschen Angst vor Emanzipation und Mündigkeit haben, veranlasst *Mai-Anh Boger* in ihrem Beitrag zu einer psychoanalytisch-pädagogischen Relektüre von Platons *Politeia* via Alain Badiou, die verdeutlicht, wie sich Begehrensstrukturen und Ängste der Geschlechter im Verfassungskreislauf darstellen und in ihren politisch-pädagogischen Dynamiken diskutieren lassen.

2. Epochale Verdichtungen – zur Gegenwart von Angst und Verunsicherung

Bis zu diesem Punkt haben wir die Referenzbegriffe „Angst“ und „Verunsicherung“ in den weiten Rahmen des Projekts „Moderne“ eingestellt und in Verbindung mit der Problematisierung des neuzeitlichen Subjektverständnisses gebracht. Dabei ist schon angesprochen worden, dass mit der Vertiefung des Kontingenzbewusstseins Ordnungsbildungen problematisch, zumindest aber unübersichtlich werden. Am oben beschriebenen Bild der abwärts rollenden Kugel (Nietzsche) wird das Problem einer verlässlichen Selbstpositionierung offensichtlich. Es ist nicht klar, wo man steht, und so könnte es sein, dass die eigene Situation doch ganz anders ist als man dachte. Dies und dass die eigenen Reaktionen darauf nicht in einem eindeutigen Zusammenhang stehen, scheint selbst ein Effekt der Moderne zu sein (vgl. Holert 2013).

Schon oft hat sich die Sicherheit als ein ambivalentes „Gut“ herausgestellt. Nicht nur die Rede von „zu viel Sicherheit“, von „vermeintlicher“ oder „falscher“ Sicherheit, sondern der Begriff „Sicherheit“ selbst macht darauf aufmerksam, dass diese nicht nur unterstützend, sondern auch einschränkend, ja sogar bedrohlich – etwa für die Freiheitsspielräume liberaler Gesellschaften – empfunden werden kann. Hieran lassen sich moderne Debatten um Sicherheitsarchitekturen und -technologien mit ihren Überwachungs-, Kontroll- und Steuerungsfunktionen oder auch Debatten um die Differenz zwischen „Sicherheitsproduktion“ und „Sicherheitsempfinden“ anschließen. Einsätze der Bundeswehr im Ausland, Videokameras, Röntgengeräte und Sicherheitspersonal sollen Sicherheit „produzieren“, sorgen aber häufig eher für das Gegenteil, nämlich für Unbehagen, Misstrauen und Unsicherheit. Und schließlich erzeugt die Suche nach Sicherheiten selbst wiederum Unsicherheiten. Politische und ökonomische Maßnahmen können gar nicht anders, als permanent „Unsicherheit in Sicherheit und Sicherheit in Unsicherheit zu konvertieren“ (ebd., S. 246). Es mag daher nicht überraschen, dass die gegenwärtigen Entwicklungen gleichermaßen als eine Ausweitung der „Sicherheitskultur“ (Daase 2010) wie auch als eine „Kultur der Angst“ (Glassner 1999) beschrieben werden.

Beide Relata, Sicherheit wie Unsicherheit, lassen sich als Momente eines modernen Dispositivs verstehen, das primär Unsicherheit erzeugt. Moderne Sicherheitsmechanismen erweisen sich mit einem „Herrschaftsmodus“ verbunden, der als „Produktionsmodus“ die „*Institutionalisierung von Unsicherheit* zur Grundlage hat“ (Bourdieu 2002, S. 391; Herv. i. Orig.). Insofern ist Unsicherheit nicht nur ein anthropologischer, sondern auch ein kultureller und politischer Titel, der unterstreicht, dass das Empfinden von, das Entscheiden mit Blick auf und das Handeln in Unsicherheit eine politische, soziale, rechtliche, ökonomische oder erkenntnistheoretische Seite hat. Denn wenn der Gegenstand der Unsicherheit auch von den menschlichen Möglichkeiten seiner Wahrnehmung

und Bewertung abhängt, stellt sich die Frage, inwiefern diese Wahrnehmung und Bewertung sich selbst sicher – im Sinne von objektiv, plausibel, gerechtfertigt, angemessen etc. – sein kann. Zu unterstellen ist jedenfalls, dass Menschen sichere Sachverhalte als unsicher und unsichere Sachverhalte als sicher einschätzen können. Damit geht nicht zuletzt die Möglichkeit der Politisierung einher, die wir im nächsten Abschnitt eingehender betrachten wollen.

Gegenwärtig erleben wir eine Privatisierung von Unsicherheit und Risiko, welche die Einzelnen selbst zur individuellen maßgeschneiderten Vorsorge in Bezug auf Krankheit, Armut, Alter und auch Bildung anhält. Eine „Risikoindustrie“ (Rose 1999) und eine Politik des Risikos verstärken gemeinsam einerseits die Ängste vor Krankheit, Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Armut und versprechen andererseits ein sorgenfreies Leben und eine goldene Zukunft – bei entsprechend ordentlich betriebenen Risikomanagement. Damit wird eine marktförmige Logik der Steigerung des Angebots an Unsicherheiten und der Nachfrage an Risikobeherrschung in Gang gesetzt, die immer wieder neue Sicherheitstools anbieten kann. Mit jeder neuen Variante des Risikowissens und jeder Steigerung zu möglichen Gefahren und Risiken steigern sich auch die Risikoabwehrpflichten und die Anforderungen, sich entsprechende Risikoinformationen zu besorgen und entsprechende Abwehrmaßnahmen zu ergreifen.

Der geplante und wegen der Corona-Epidemie ausgefallene Kölner DGfE-Kongress hätte mit „Optimierung“ eine wichtige Schaltstelle der Subjektivierung von Unsicherheit und Risiko thematisiert. Die neueren datenbasierten Selbstvermessungen, die den Anspruch vermitteln, auf praktischen lebensrelevanten Feldern etwa der ökonomischen Konkurrenz, der physischen und psychischen Gesundheit oder auch des Gefühlsmanagements exakte Kalkulationen und Bewertungen liefern zu können, dienen letztlich dem Versprechen von Sicherheit und einem guten Leben: „Die Selbstvermessung kann also als eine der Suchbewegungen gedeutet werden, die durch die fundamentale Unsicherheit in Hinblick auf die Qualität des Wertes solcher immaterieller Kapitalien ausgelöst werden, die an den Leib, die Fertigkeiten und die Geschichte des Subjekts gebunden sind“ (Vormbusch 2016, S. 53). Moderne Subjekte statten sich mit der numerokratischen Autorität von Self-Tracking-Tools aus, die sie sehr schnell darüber aufklären sollen, wie ihr Scoring hinsichtlich Zeit- und Gefühlsmanagement oder auch Fitness und Leistungsbereitschaft einzuschätzen – und wie es zu verbessern – ist (vgl. dazu Selke 2016).

Ob damit allerdings die Unsicherheiten und Ängste wirklich aufgehoben werden können, kann bezweifelt werden; denn die Interpretation der Daten dürfte ebenso unsicher machen, wie jede Abweichung von Normwerten, der Vergleich mit anderen Trackern oder auch der steigende soziale Druck zur Selbstvermessung. Eben dieser Aspekt, dass es keinen Punkt gibt, wo es zu einer Sicherheit bzw. Versicherung des Selbst kommt, kennzeichnet die „Optimierung“ (Bröckling 2007; Bröckling 2014; Klopotek 2017). Erziehungswissen-

schaftlich ist daher die Frage relevant, ob und auf welche Weise sich pädagogische Prozesse vom herrschenden Optimierungsimperativ überhaupt abgrenzen lassen bzw. abgegrenzt werden sollen. Bündeln sich in Konzepten wie „Kompetenz“, „Leistung“ und „Resilienz“ nicht vielmehr weitreichende Ambitionen der Vermessung menschlicher Fähigkeiten und der Verhaltensvorhersagetechniken (vgl. Reichenbach 2013; Gelhard 2018)?

Der Aufstieg einer „evidenzbasierten Bildungsforschung“ ist ohne eben diesen Zuschnitt wissenschaftlicher Kategorien, welche eine Sicherstellung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens durch Vermessung in Aussicht stellen, nicht möglich. „Bildung“ und „Kompetenz“ werden darin als Allheilmittel bzw. als Prävention für alle Arten gesellschaftlicher Problemlagen gesehen. Ein wichtiges Konzept in diesem Diskurs ist der oben bereits angesprochene Begriff des „Risikos“. Er bildet die Chiffre für eine Unsicherheit, die sich zukünftig zu krisenhaften Zuständen und Problemen verdichten kann: Wer in der digitalen Wettbewerbsgesellschaft nicht über die erforderlichen Kompetenzen verfügt, muss um seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt fürchten. Daraus werden Notwendigkeiten des Handelns in der Gegenwart gefolgert. Die „Risikofigur“ kommt nicht nur als unmittelbare Handlungsaufforderung zum Zuge – z. B. in dem Aufruf, jetzt in die frühkindliche Bildung zu investieren, um spätere problematische Folgen abzuwenden. Mit der Verhandlung von Risiken wird ein Regierungskomplex eingesetzt, der auf Basis individualisierender und totalisierender Macht-Wissen-Formationen alles und jeden unter die Pflicht zur Innovation, Optimierung und Sicherung stellt (Jergus/Thompson 2015).

Die Reichweite dieses (globalen) Regierungskomplexes im Bildungsbereich lässt sich sehr gut an einem wichtigen transnationalen Akteur, der OECD, nachvollziehen (vgl. Ydesen 2019). Mit der PISA-Studie wurden nicht nur der enge Zusammenhang von Bildung und wirtschaftlicher Entwicklung als für moderne Staaten zentraler Konnex definiert und die am Test teilnehmenden Länder in ein Wettbewerbsverhältnis gebracht. Wie Gert Biesta ausgeführt hat, unterliegt den PISA-Studien eine spezifische Sozialpsychologie: Es ist dies die Sorge oder Angst „of being behind and being left behind“ (Biesta 2016, S. 351), also abgeschlagen zu sein und zurückgelassen zu werden. Auf diese Weise ist das Risikomanagement der Bildung insgesamt zu einer globalen Angelegenheit geworden.

Insgesamt lässt sich unter der Optik der „Biopolitik“ das Risikomanagement als eine „politische Formierung“ durch Angst und Unsicherheit verstehen. Es war Michel Foucault (1926–1984), der auf eine Verschiebung der Macht seit dem 17. Jahrhundert hingewiesen hat: von der Macht des Souveräns, sterben zu machen und leben lassen, hin zu jener Macht, die „das Leben verwaltet und be-

wirtschaftet“ (Foucault 1983, S. 132).³ Indem „Risiko“ und „Sorge“ die Forderung implizieren, das gegenwärtige So-Sein aus der Warte der Gefährdung zu betrachten, bringen sie spezifische Verhaltensökonomien und Selbstverständnisse hervor. Sie präfigurieren das, was die Individuen als Möglichkeiten und Grenzen ihrer Handlungsfähigkeit betrachten.⁴ Das Bildungs- und Erziehungssystem wie auch die Erziehungswissenschaft stellen dabei ein herausragendes Feld von Risikovermessung und -management dar und dies zunehmend unter einer globalen Chiffre der Innovations- und Optimierungsverpflichtung.

Die in diesem Band im zweiten Teil versammelten Beiträge richten im Lichte der hier skizzierten Relationalität von Sicherheit und Unsicherheit ihre Aufmerksamkeit darauf, wie Erziehungswirklichkeiten durch Angst und Verunsicherung formiert werden. *Friederike Schmidt* zeigt, wie es im Bereich der Gesundheit zu einer biographisch früh angesiedelten normalistischen Institutionierung von Ängsten und Unsicherheiten kommt, welche die pädagogische Gestaltung des Aufwachsens von Kindern zunehmend bestimmen. *Oktay Bilgi* und *Ursula Stenger* analysieren, wie in der Frühpädagogik über präemptive Strategien ein neues Zeitregime etabliert wird, das im Widerstreit zu ethisch-ökologischen Perspektiven einer *anderen* Frühpädagogik steht. Auf der Folie der historischen Entwicklung des schulischen Berechtigungswesens analysiert *Jens Oliver Krüger* den literarischen Schulangstdiskurs um 1900, der zugleich gesellschaftspolitische Diskurse der Zeit aufgreift wie er auf diese zurückwirkt, indem er die gefühlte Schule als Angstinstitution plausibel macht. *Gabriele Sorgo* geht mit Deleuze/Guattari und Stiegler den veränderten Affektökonomien in hyperindustriellen Gesellschaften nach und arbeitet heraus, wie die digital prozessierte Affektsteuerung eine Störung der Individuation sowie eine Destabilisierung der Sorgesysteme mit sich bringt. Der von *Christoph Haker* und *Lukas Otterspeer* verfasste Beitrag untersucht rechtspopulistische Vereinnahmungen von Forschungsergebnissen der empirischen Bildungsforschung, die sie über Manifestationen von Unsicherheits- und Angstkommunikationen rekonstruieren, welche sich strategisch an wissenschaftliche Autorisierungen rückbinden. Damit steht dieser Beitrag zum politischen Umgang mit erziehungswissenschaftlichem Wissen am Übergang zum nächsten Teil des Bandes, in dem es um die politische Instrumentalisierung von Angst und Unsicherheit geht.

3 Foucault unterscheidet in *Der Wille zum Wissen* zwei Hauptformen: die Steigerung des einzelnen im Hinblick auf dessen Nützlichkeit und Gelehrigkeit und – etwas später einsetzend – die Regulierung und Formierung der Bevölkerung (ebd., S. 134 f.). Zum Verhältnis von Pädagogik und Biomacht vgl. Grabau 2013.

4 Das zeigt sich eindrücklich an den gegenwärtigen Anweisungen zum Gesundheitsschutz in der Corona-Pandemie.